

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 33

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

14. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Benommen tat der Bube, wie ihm geheissen, nachdem er einen Blick auf das gebräunte, wohlschmeckende Gebäck in des Kindes Hand getan, schmauste und ass, und sagte dann: „Gut, sehr gut. Encore?“

Da lachte das Mädchen: „Gäll, das ist fein! Du... Mueti packte mir eine Flasche Milch ins Körbchen, für dich, und Kuchen. Wir backten gestern noch daheim. Magst allen? Wir teilen, es wird sonst zu viel für dich.“

Flink huschte das quecksilberne Ding einige Schritte zurück und kam wirklich mit einem Körbchen wieder. Nun schmausten und lachten die beiden Kinder nach Herzenslust. Ulysse vergass dabei alle seine Nöte, wenn ihm auch neue, unbekannte erwuchsen, denn die Kleine examinierte ihn: „Du, in welche Schule gehst du? Kannst du still sitzen? Sämeli weiss, dass er muss, sonst schaut ihn der Vater streng an, wenn er heimkommt und ich es sage. Aber weisst, ich sage nicht alles, sonst ruft mir Sämeli nach:

Rätschi, Rätschi in der Gassen!

Wenn man dich sieht,
muss man dich hassen!

Und das will ich nicht! Ich sehe ihn nur streng an, wenn er schwatzt mit Liseli Bürki, das saubere Brüderlein, so... und dann weiss er, was die Glocke geschlagen!“ Marieli verzog ihr hübsches Kindergesicht in strenge Falten, so dass Ulysse, überwältigt von der Komik, laut herauslachte. Und die Kleine mit. Dann erhoben sich beide, stritten um das leere Körbchen, das der Bube zu tragen erzwang und gingen einträchtig der Halde zu, wo sie Fritz und Sämeli erwarten wollten.

Das Plaudermündchen verstummte, als es selten Antwort bekam, und als Ulysse später, bedrückt vom Schweigen, zum Kind an seiner Seite sah, das im Gras lag, sah er es schlafen. Leise erhob er sich und ging hinüber, wo eine Waldlücke den blauen Jura auch von da unten sehen liess. Dorther, von den blauen Bergen her, war er, als er klein gewesen, kleiner als das Kind dort, mit Vater und Mutter hergekommen in die Heimat, aus der sie vertrieben worden waren beim ersten Schritt. Nie vergass er die böse Hand, die sie fortgewiesen, die kranke Mama, das starken, guten Papa und ihn, den Kleinen! Wo war das gewesen? Wer war der harte Mann gewesen, der sie fortgejagt? Der dort, der die Kühe molk, war es nicht.

„Mama, Mama!“ sagte er leise, immerfort in die Sonne blickend, die sich drüben den blauen Bergen zu neigte. Und wieder: „Mama!“

Und plötzlich war die Erinnerung da, nahm Gestalt an vor dem innern Blick des armen Buben. Er sah sich sitzen auf dem Schoss eines Soldaten, der die verblichene Uniform trug, die im Kasten in der Höhle oben hing, die Montur seines geliebten Vaters. Und neben ihnen sass, in warme Decken eingehüllt, eine zierliche, liebe, trauliche Gestalt, die ihn und Papa anlächelte, während sie alle weiter und weiter kamen ohne Mühe. War ein Rind angespannt, wie in diesen Tagen vor die Baumtrümel? Nein, ein schöneres Tier, mit edlem Kopf und schlankem Leib. Wie hatte Mama

gesagt? Cheval... Papa: Ross! Und Fritz hatte oft vom Ross gesprochen, das auf der Rüttalp warte..., auch jetzt warten würde, da Besuch gekommen war. Ob er hinabeilte, es zu sehen? Nein, Marieli dort durfte er nicht allein lassen.

Wieder sah er die holde Lichtgestalt seiner längst verstorbenen Mutter vor sich. Eine weiche Hand, die ihn sanft streichelte, meinte er zu fühlen. Andere Gestalten tauchten auf, ähnliche wie jene, die dort ausruhte von den Strapazen des Tages, sonnige, buntfarbige Kindergestalten, die sich im Reigen drehten und sangen:

„Ainsi font, font, font,
les petites marionnettes

....“

Ohne es zu wissen, drehte der in seine erste Kindheit zurückversunkene Bube die Rechte im Spiel der Verse. Marieli hatte sich erhoben und sah dem Kameraden erstaunt zu. Dann kam es herübergelaufen und bettelte: „Lehre mich das lustige Spiel auch, gäll!“

Wohlig liess der Bube das ungewohnte Bitten über sich ergehen und lächelte: „Spass!“

„Eben ja, Spass! Zeige mir, wie ich machen muss!“

„Marion...“

„Dummer Michel, ich bin doch nicht Marion, bin ja Rollys Marieli! Meinetwegen“, kam ein gnädiger Nachsatz, „kannst Marion sagen, aber sage endlich, wie du heisst? U...U...Ulysse? So heisst doch niemand in der Schule! Ulysse, schwinde mich herum, so! Pack mich unter den Armen! Du darfst nicht? Blöd! Mit dir ist nichts anzufangen! Ich gehe Fritz entgegen!“

Unterdessen stiegen die beiden Brüder, jeder mit einem vollen Räf beladen, bergauf. Der Gaul, der unten zu warten hatte, wie der Vater befohlen, schien ungern zurückzubleiben, so dass Sämeli murrte: „Kann nicht begreifen, dass wir hinabsteigen sollen, ihn zu füttern, während er mit seinen vier gesunden Beinen schneller oben wäre als wir. Wir nehmen ihn mit, Fritz. Was meinst? So hat Vater seine Ruhe und wir auch.“

Der müde Gaul schnupperte und wieherte, als es auf rauhem Pfad aufwärts ging. Es schien ihm zu gefallen. So streckte er als erster seinen Kopf aus dem Wytenwald, gerade, als die beiden Kinder fortspringen wollten. Sie führten ihn dann im Triumph der Hütte zu, wo der Vater schmunzelnd wartete.

Niemand hatte gehört, was die beiden ungleichaltrigen Brüder miteinander gesprochen im Durchschreiten des Waldes, was der vierzehnjährige Sämeli Fritz anvertraut und dieser mit heimlichem Lächeln vernommen hatte:

„Du, Fritz, willst einen Frühapfel? Weisst, die Meicher beim Ofenhaus reifen. Ich strupfte einige ab für dich, da es doch auf der Wytenalp keine gibt. Musst nur Marieli nichts davon sagen, sonst weiss es der Vater sogleich.“

„Buben, immer noch grasgrün wie ein Meicher! Gib her! Sind die Kirschen immer noch nicht reif?“ „Natürlich! Aber die trug Vater hinauf im Kratten! Dumm, gäll! Als ob wir unterwegs alle stübis und rübis gegessen hätten! Der Kannenbirnbaum hinter der Einfahrt ist gragelt voll. Wenn die reif sind, die Kannenbirnen...“

„... komme ich herab mit dem Vieh!“ beendete der grosse Bruder bedauernd. „Was ist eigentlich in dem Ungetüm, in deinem Räf? Ist's schwer?“

„Federleicht! S'ist nämlich ein Federbett für den Kindskopf, für Marieli. Das darf einige Wochen dableiben, weil es Scharlach hatte im Heuet. Schade, dass ich gesund blieb! Aber ich bleibe auch, Fritz. Kannst ja den Hüterbuben fortschicken, damit ich bleiben muss. Weisst, wir haben nun einen neuen Schulmeister. Vater hat es durchgesetzt mit dem Chorrichter und dem Pfarrer, dass der Küfer abdankte. Mir wäre bei ihm noch lange wohl gewesen!“

Der neue Lehrer versteht keinen Spass, weiss! Das sieht man ihm beim ersten Blick an. Der meint, wir sollten parieren wie ein Hündlein!“

„Schlägt er euch Buben?“

„Nein, aber weisst, er schaut einem so an, wenn man eine Dummheit gemacht hat, wie Vater zuweilen ... dass man sich geniert!“

Und wenn man denkt: Blas' du mir, ich bin des Schulpräsidenten Bub, so liest er das von der Stirne weg! So einer ist der Tell! Wir nennen ihn drum so, weil er meint, wir sollten bei ihm am Sonntagnachmittag Armbrustschliessen lernen.

Küferfranz gab nur denen Dötzi, die ihm keine Arbeit brachten, keine Sichelentzupfen, keine Metzgete. Dieser da wird kaum ‚Merci‘ sagen müssen! Hat er nicht letzte Woche Sunnmatter Hansueli, der seine Aufgabe nicht gelernt hatte, zum Dableiben nach der Schule gezwungen? Die zehn Gebote mussten wir auswendig lernen.“

„Und du konntest sie?“

„Keine Kunst, wenn Mueti daheim abhörte vor dem Vater, und Gritli vorher in der Küche examiniert hatte. Aber Tell war nur jalous, weil Hansueli an den Bergschwinget durfte, und der Schulmeister nicht.“

„Was seid ihr Buben noch für Kindsköpfe! Was sagt der Vater zu allem?“

„Der? Dem kommt man doch nicht mit Litaneien! Bei ihm hat Tell einen Stein im Brett. Weil er ihn selbst in Hofwyl herausgelesen hat! Dort, wo er früher das Bauern studierte mit dem Chorrichter Sunnmatter, gäll?“

„Jäso? Wie sieht er denn aus, euer Tell? Herrisch kaum ...“

„Famos, Fritz! Dolf Gilgen, der es wissen muss, weil ja sein eigener Bruder auch studiert, sagte gestern, als ihn Vater fragte, um einige Tage dem Melker zu helfen, bis wir wieder daheim sind, er sei eben ein neumodischer Schulmeister, der alle Kinder gleich lieb habe und alle vorwärts bringen wolle, damit sie dem Vaterland Ehre machten.“

„Da ist er auf dem rechten Trom, der Tell! Wie heisst er im bürgerlichen Leben, euer Schulmeister?“

Er bekam keine Antwort mehr. Marieli war zurückgesprungen und bettelte, oben auf Fritzens Räf sitzen zu dürfen bis zur Hütte. So stellte dieser ab auf einem Stein, hob das Schwesterchen hinauf und schlüpfte wieder in die Lederriemen. Zum grossen Gaudium von allen liess er es auf das niedere, fast flache Schindeldach absteigen, wo das Mädchen lachend und jubelnd zwischen den Steinen stolzierte, die das Dach beschwerten, bis es doch darnach verlangte, heruntergeholt zu werden, da Sämeli schadenfroh heraufrief, nun esse er alle Kirschen allein auf.

Beim Nachtessen auf dem Hausplatz, wohin die Abendsonne ihre letzten rosigen Strahlen sandte, ging es still zu. Scheu betrachtete Ulysse die ihn mütterlich umsorgende grosse Frau, die Fritzens Mutter sein sollte, von Marieli und Sämeli Mueti genannt wurde. Ein grosses Pack Kleider, dabei auch Schuhe und warme Strümpfe, hatte sie ihm gebracht, ihm, der sich fast nicht entsinnen konnte, solche getragen zu haben, die ihm an die Füsse passten, wie die rauhen, die er vorhin hatte probieren müssen, als der grosse Bube mit Fritz im Stall einen Platz für den Gaul suchte.

Vollmond

*O Mond im Garten, du, der letzte Gast;
Wenn alles ging, trittst du unhörbar an
Und lagerst auf dem schwarzen Pflaumenast,
Grinsend; du kennst den eignen Zauberbann.*

*So kommt auch Wehmut ungerufen her
Und silbert Tage, welche nicht mehr sind,
Und scheint von lang verhallten Stimmen schwer;
Doch horchst du näher, flittert nur der Wind,*

*Der aus geschwärzten Aesten niederbebt:
Ein Schattentanz auf grell erhelltem Moos;
O Sonne, deine Taten sind gross,
Dass manche Nacht betrügerisch davon lebt.*

Aus „Der vergessene Garten“, Gedichte von Max Geillinger

Wohlwollend streiften des Vaters Blicke zuweilen den verlegenen Hüterbuben, der seinen Kirschenberg anlächelte, und kaum davon zu naschen wagte im Beisein aller.

Wieder musste Ulysse mit Fritz, dem sich auch der Vater und Sämeli zugesellten, auf das Heulager hinauf zum Schlaf. Marieli lag in seinem Schragen, und Mutter Rolly in ihres Sohnes Bett, aber man hatte schon gesprochen, für den Hüterbuben im Gaden hinten ein Lager herzurichten für die Wochen, da das Mädchen zur Erholung nach schwerer Krankheit auf der Wytenalp bleiben sollte.

Es hatte Mühe gekostet, Marieli zu Bett zu bringen. Immer wieder hatte das Kind dies hinausgeschoben mit allerlei Neckereien und Betteleien, die der grosse Bruder verwundert anhörte, dabei die Geduld der Eltern ihrem Nestputz gegenüber bewundernd.

„Ihr habt den Strupf schön verwöhnt!“ meinte er, als er mit ihnen allein auf dem Hüttenbänklein sass, und als auch die Buben sich aufs Heu verzogen hatten. Der Vater nickte: „Hast wohl recht, Bub, gäll, Mutter! Aber du weisst nicht wie wir, dass der Lebensfaden des Kindes einige Tage am Zerbrechen war. Wir hatten dir die schwere Zeit verschwiegen. Hattest ja selbst zu sorgen und zu kummern da oben, mehr, als mancher in deinem Alter.“

Fünf neue Kindergräber sind nur von unserem Dorf auf dem Friedhof. Leid und Schmerz in mancher Familie, die schwer daran zu tragen hat jahrelang. Da danken wir Gott, dass uns Marieli blieb. Die Lunge sei schwach, meint der Arzt. Darum kamen wir zu dir herauf mit dem Kind. Da der Gaul nun oben ist, daheim Gritli Hilfe hat von guten Nachbarn, wirst uns nicht so bald los, Fritz. Es wird auch hier zu werchen sein für uns.“

„Weisst, Fritz“, fuhr der Vater fort, während sein Blick die emsigen Finger seiner strickenden Frau verfolgte, „Eggenlisi jammerte, die neumodische Schule sei schuld an den Kinderkrankheiten. Es sei Sünde, Rechnen und Schreiben, Geographie und Geschichte zu lehren, statt nur Lesen im Katechismus, im alleinseligmachenden Heidelberger. Die Bibel, die köstlichen Psalmen, alles, was einen gläubigen, denkenden Menschen bewegt, soll abseits stehen, ohne dass die, die das verlangen, sich Rechenschaft geben, dass sie der neuen Generation Steine geben möchten statt Brot. Ich verachte den Heidelberger nicht, aber mir ist

Quelle der Frömmigkeit die Bibel, das Evangelium, und ... das Vaterland.

Für unser Land schaffen wir auf Erden. Wollen ihm brave, fromme Söhne und Töchter geben, die weiter bauen sollen, wo wir aufhören, oder auf neuen Erkenntnissen fussend, neues Leben schaffen. So verstehe ich den irdischen Zweck unseres Daseins. Da oben auf der Wytenalp, wie beim Ackern und Säen auf dem Acker, beim Kornmähen, fühle ich mich dem Herrgott nahe. Und der Mutter geht es auch so, meint sie wenn sie Kinder um sich hat, Kinder, die sie Gott zuzuführen hofft ... wie ich, und so wie unser Heinrich Pestalozzi es lehrte durch seine 'Frau Gertrud'.

Für mich ist die Schule ein Sorgenkind. Wachsen und Gedeihen ganzer Generationen hängt ab, ob der rechte Sinn darin weht.

Er meinte es in seinem Sinn recht mit der ihm wider seinen Willen jahrelang anvertrauten Schule, der alte Küfer. Er verstand es nicht besser, musste auch sein Handwerk weiter betreiben, sich und den Seinen das tägliche Brot zu verschaffen.

Und nun kann er es intensiver betreiben, da er den Quälgeistern in der überfüllten Schule losgeworden ist. Ich verschaffte ihm Arbeit, empfahl ihn hier und dort. In seinem Handwerk ist er kein Pfuscher.

Ich war im Maien bei ihm in der Schule. Bei hundert Kinder waren da, jetzt sind sie in zwei Abteilungen getrennt, die ersten vier Klassen einer Lehrgotte unterstellt, die grösseren Buben und Mädchen einem in Hofwyl vorgebildeten Lehrer ... In der überfüllten engen Stube drinnen hielt Küferhans damals alles fest zugeschlossen. Draussen pfliffen Vögel im hellen Sonnenschein. Drinnen herrschte eine dicke

Luft ... eine Luft! Ich öffnete, ohne etwas zu denken, das eine Fenster. Mit grimmigem Blick auf mich, der ich ihm mit meinen Bestrebungen längst ein Dorn im Auge war, schloss es Küferhans wieder: Die Kinder husten! Wirklich war ein Gehuste überall, so dass man kaum sein: Lehit! Lehit! dazwischen verstand. Ein angefangener Bottich, den er wohl, wäre ich nicht unerwartet gekommen, während der Schulzeit fertig erstellt hätte, stand vorn. Und mir war, er werde, kaum kehre ich den Rücken, an den lose gelegten Reifen hämmern. Ich aber blieb, trotz der schlechten Luft, trotz der schelen Blicke, trotz des Gewissels unter den grossen Buben und Mädchen, die ahnten, was für ein geheimer Kampf vor sich ging.

Ich konnte nicht umhin, manches dieser im alten Geist geführten Dorfschule zu loben, mehr aber den Bottich, als der ganze Schwarm zerstoben war. Mutter hatte sich längst so einen gewünscht, und so bestellte ich bei Küferhans, was auch mir nötig schien.

Dann kam die Epidemie, die die ganze Schule schloss für mehrere Wochen. Ungestört hämmerte und schnefelte Küferhans nun in seinem Handwerk, brachte manches zustande, wie er schmunzelnd bemerkte zum Pfarrer, das ohne die Krankheitswochen der Kinder liegen geblieben wäre. Darauf fussten wir nun, suchten Werk an die Kunkel für den knorrigen Alten ... und brachten ihn dazu, einzusehen, dass er auf diese Art mehr verdiene, als mit dem Hungerlöhnchen als Schulmeister, ja, die mancherorts verlorne Sympathie wieder gewinne. So gab er freiwillig das Schulzepter ab ... und wir suchten und fanden neue Lehrkräfte.

(Fortsetzung folgt)

Abendandacht VON EDGAR CHAPPUIS

Bauer Péclard schritt der Dorfstrasse entlang gen Westen, der untergehenden Sonne zu. Weit breitete sich das Land bis hoch zu den schneebedeckten Bergen und bis tief hinunter zum blauen See, auf dessen unendlichem Spiegel sich die dunkelnden Abend Schatten wie Hände entlang tasteten.

Stille ringsum, nur dann und wann vom Gebell eines Hundes unterbrochen oder vom einschlummernden Gesang eines Vogels im Gezweig.

Wohin Péclard schaute, nichts als Rebberge, in kleinen Gevierten vom Ufer bis zum Graswuchs am Waldrand emporsteigend. Sie atmeten Heimat und Erde, rochen nach kommandem Wein, nach Süsse der keimenden Reife, die im Sonnenglast warmer Tage zum Werden wuchs.

Der Weg schlängelte sich sanft bergan, sein Weiss verdämmernd und dunkler werdend, wie das Firmament hoch über ihm, an dem die ersten Sterne zu flimmern begannen. Heiss war der Tag gewesen, gut und arbeitsreich. Nun ruhte die Welt, und der Sonnenball sank tiefer und tiefer gegen Rolle zu, so dass auf einmal der Himmel sich rötete und glühte wie die Gipfel in der Runde, wie der schlafende See, der sein Purpur der Tiefe entzündet hatte.

Der Bauer stand still, zog an seiner Pfeife, die arbeitsgewohnten, derben Hände in den Hosen vergraben. Das war Heimat, war eigene Scholle, von den Vätern ererbt und im Schweisse des Angesichts mühsam, zäh und geduldig weitergebaut. Irgendwo sang ein Bächlein leise zu Tal, irgendwo zirpte letzter Vogelruf vor dem Einnachten; sonst nichts als feiernde Ruhe, Stille des Alls, hier und überall.

Die Sonne erlosch, doch noch einmal flammte es goldenviolett auf wie ein loderndes Gebet zum Allmächtigen. Péclard stand ganz still, die Pfeife in der Hand, andächtig schauend, fühlend, dass er da war und zu alledem gehörte, das ihn umgab.

Berge und See, Rebgeleände, Wiesen und Wald waren immer gewesen, seitdem Gott sie erschaffen. Er aber

würde eines Tages verschwinden, nicht mehr sein, nur noch dort unten auf dem kleinen Dorffriedhof im Schatten uralter Zypressen, wie sein Vater, sein Grossvater, alle des Geschlechtes, die ihm vorausgegangen. Doch auch sie waren einst hier gestanden, auf dem gleichen Fleck Erde, und hatten geschaut, gedacht und gelebt. Dann hatten sie den Jungen Platz machen müssen. Ja, die Alten waren gegangen, viele Hunderte schon, man vermochte sie nicht zu zählen. Aber sie waren dennoch immer unter ihnen, mit ihnen, in ihrem Blut, ihrem Sinnen. Ob unter oder über der Erde, das blieb sich gleich. Sie gehörten zur Heimat, zum Lande, das Bauer Péclard umgab. Und ein tiefer Friede erfüllte ihn, und er fühlte sich geborgen, zu Hause.

Ganz dunkel war nun der See. Die Savoyer Berge hoben sich schwarz vom noch helleren Himmel. In den Bäumen am Waldrand säuselte der Wind warm und weich, wie liebkosend, und es war schön, still und gut so, wie es war.

Vom Kirchturm schlug die Zeit, langsam, bedächtig, feierlich, und dann begann es zu läuten.

Péclard nahm den breitrandigen Strohhut vom Haupte, faltete die Hände; es war ihm andächtig zumute. Rings breitete sich das schlafende Land, sein eigener Grund und Boden, und weiter das seiner Nachbarn, und das Ganze bildete die Heimat, den Segen der Erde, in der er geboren wurde und lebte, in die er einst zur letzten Ruhe gebettet werden würde.

Die Nacht war da, gross, unendlich, hoch und ganz still. Und Péclard schritt heimzu, wo Frau und Kinder auf ihn warteten. Noch sass man einige Zeit auf der Bank unter der Linde, hörte das Muhen der Kühe im Stall, das eiffrige Plätschern des Brunnens, und dann begab man sich zur Ruhe, legte sich aufs Lager und schlief ein, müde, froh der getanen Arbeit, und draussen wob die Nacht ihr Geheimnis von Schönheit und Sternenglanz über See und Berge und über das schlafende Dorf mit seinen schlichten Menschen, die mit ihm verwachsen waren und zu ihm gehörten, wie alles, was Gott hier geschaffen, dass der Mensch die Erde bebaue zu seiner Zeit.